

FELIX BOHR

VOR DEM UNTERGANG

HITLERS JAHRE IN
DER »WOLFSSCHANZE«



SUHRKAMP

SV

Felix Bohr

VOR DEM UNTERGANG

Hitlers Jahre in der »Wolfsschanze«

Suhrkamp

Erste Auflage 2025

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: ullstein bild – ullstein bild

Karten: Peter Palm

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43218-1

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Meinen Großeltern

INHALT

PROLOG

Kolosse 11 - Alltag 24

I HAUPTKOMMANDOZENTRALE

Stadtwald 31 - Aufbau 34 - Ankunft 56

II HITLER

Weihnachten 69 - Charisma 73 - Führungsmethoden 85

III GEFOLGE

*Geburtstag 93 - Historiker 99 - Winniza 105 -
Paladine 111 - Zerwürfnis 117*

IV TAGESABLAUF

*Abschottung 129 - Morgens 138 - Mittags 146 -
Abends 150 - Teestunde 158*

V HOLOCAUST

Flurfunk 165 - Himmler 173 - Diplomaten 180

VI ATTENTAT

Detonation 187 - Vergeltung 198

VII CHAOS

Detailversessen 207 - Verwirrung 214

VIII ABGRUND

Krankmeldungen 219 - Enthemmung 222 - Abschied 225

EPILOG

Entminung 229 – Dynamik 234 – Entmystifizierung 238

Anmerkungen 245

Literatur 277

Bildnachweise 291

Dank 293

Personenregister 295



Lage der Wolfsschanze im äußersten Osten des Deutschen Reichs, 1941

PROLOG

Kolosse

An einem Freitag im August hängt feuchte Luft in dem Wald bei Rastenburg, Modergeruch und der Duft von Harz und Blüten gehen ineinander über. Mücken sirren an meinem Ohr vorbei, ansonsten unterbricht nur Vogelgezwitscher die Stille. Zwei Tage zuvor bin ich in den Nordosten Polens gereist, habe am Berliner Ostbahnhof den Zug nach Posen (auf Polnisch Poznań) genommen, wo ich gut zweieinhalb Stunden später ankam. Von dort ging es mit dem Intercity noch einmal dreieinhalb Stunden weiter, über Torn (Toruń) und Eylau (Iława) bis nach Allenstein (Olsztyn), das bis 1945 Sitz des gleichnamigen Regierungsbezirks in der Provinz Ostpreußen war. Nach einer Übernachtung setzte ich die Fahrt am nächsten Tag mit einem Mietwagen fort, über die endlos scheinenden Alleen Masurens, vorbei an entlegenen Dörfern und strahlend blauen Seen, anderthalb Stunden ostwärts, bis ich am frühen Abend meine Unterkunft in dem Örtchen Görlitz (Gierłoż) am Zeiser See (Jezioro Siercze) erreicht hatte.

Mein Ziel sind die Überreste des früheren »Führerhauptquartiers Wolfsschanze«. Um aus Berlin hierher zu gelangen, wo die Fäden des »Dritten Reichs« zusammenliefen, wo Hitler mit seinem Regime einen Großteil der verbrecherischen Entscheidungen traf, deren Konsequenzen in ganz Europa zu spüren waren, nutzten Beamte, Offiziere oder einfache Bedienstete in den 1940er Jahren einen Sonderzug, der mindestens einmal täglich verkehrte und direkt in dem Areal, am dazugehörigen Bahnhof Görlitz, hielt. Die Fahrzeit betrug etwa 13 Stunden.

Hier in der Wolfsschanze verbrachte der Diktator die entscheidenden Jahre seiner Herrschaft. Vom Rastenburger Wald aus

entfaltete das NS-Regime im Krieg seine volle Zerstörungskraft. Gleichwohl spielt die Wolfsschanze in der öffentlichen Erinnerung an das »Dritte Reich« keine große Rolle, wenn überhaupt verbindet man mit ihr das gescheiterte Attentat von Claus Schenk Graf von Stauffenberg am 20. Juli 1944. Das Hauptquartier in Ostpreußen bleibt für viele eine Blackbox. Das hat auch mit der Nachgeschichte des Zweiten Weltkriegs zu tun. 1945 wurde der südliche Teil Ostpreußens Polen unterstellt, die deutsche Mehrheitsbevölkerung vertrieben. Die polnische Verwaltung benannte Rastenburg in Kętrzyn um, nach einem polnisch-nationalistischen Historiker. Zunächst hatte man den Namen Rastembork gewählt – doch offenbar wollte man die Erinnerung an alles Deutsche tilgen. Neue Bewohner wurden angesiedelt. Sie stammten aus dem Osten Polens, der nach der Westverschiebung des Landes durch die Alliierten an die Sowjetunion fiel. Hinter dem Eisernen Vorhang fristete das vormalige Führerhauptquartier im nun nordpolnischen Masuren jahrzehntelang ein Schattendasein. Zumindest für die westdeutsche Bevölkerung war es nur mühsam zu erreichen. Zum Obersalzberg in Bayern, wo Hitlers repräsentative Residenz stand, konnten Interessierte und NS-Nostalgiker dagegen bereits ab 1945 gelangen. Der Berghof hat im kollektiven Gedächtnis seinen Platz. Gleiches gilt für den sogenannten Führerbunker in der Berliner Wilhelmstraße, wo der Diktator seine letzten Tage verbrachte. Davon zeugen zahlreiche Bücher, Zeitungsartikel und Filme. Verglichen damit verblasste die Erinnerung an die Wolfsschanze.

Dabei verbrachte Hitler an keinem anderen Ort im Zweiten Weltkrieg so viel Zeit wie in dem etwa acht Kilometer östlich von Rastenburg gelegenen Waldstück: Über achthundert Tage waren es zwischen 1941 und 1944. In Berlin war er in diesem Zeitraum eher sporadisch. Auf dem Berghof hielt sich der Diktator in insgesamt sechs Kriegsjahren nur knapp vierhundert Tage auf. Von der Wolfsschanze aus befahl Hitler den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion und die Truppenbewegungen an den übrigen Fronten in Europa – und in Afrika. Dort entschied er mit seinem

Gefolge über die Ermordung der europäischen Juden und trieb den Genozid voran. Dort versank er nach der Niederlage von Stalingrad in Depression, von dort aus riss er Deutschland und die Welt in den Abgrund, dort begann sein Ende.¹

Zunächst war das Führerhauptquartier in Ostpreußen eine von fast zwanzig Befehlsstellen dieser Art. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 wurde es zur militärischen Hauptkommandozentrale und zu einem Mikrokosmos des Nationalsozialismus. Über die *NS-Wochenschau*, die im Sperrgebiet immer wieder Staatsbesuche und Ordensverleihungen filmte, gelangte die Erzählung von Hitlers Vorposten an der Front im Osten bis in die letzten Ecken des Rheinlands, Bayerns oder Württembergs. So wurde die Wolfsschanze für das NS-Regime und die »Volksgemeinschaft« mit der Zeit zu einem identitätsstiftenden Ort im angeblich endzeitlichen Entscheidungskampf gegen den »jüdischen Bolschewismus« und die sowjetischen »Untermenschen« um »Lebensraum« im Osten.²

Meine Unterkunft am Zeiser See liegt einige Hundert Meter außerhalb der einstigen Wolfsschanze, die aus einer äußeren Schutzzone und drei Sperrkreisen bestand. Nach dem Frühstück mache ich mich auf den Weg und nähere mich dem Gelände des früheren Hauptquartiers. Es umfasste insgesamt rund 800 Hektar und war umgeben von Panzergräben, Tausenden Minen und kilometerlangen Stacheldrahtzäunen. Nach 1945 wurden die Gräben zugeschüttet, die Minen geräumt, die Abzäunung niedergerissen. Heute wirkt der Wald so friedlich wie jeder andere. Nur mithilfe einer Karte des Führerhauptquartiers lässt sich die historische Anlage grob erschließen. Ich laufe eine Weile durch das Gebiet der äußeren Schutzzone, in der sich damals vor allem Flak- und MG-Stellungen befanden. Mücken attackieren mich. Als nach einer Weile im Gestrüpp am Wegesrand immer mehr Betonruinen auftauchen, muss ich im vormaligen Sperrkreis II angekommen sein. Dort befanden sich unter anderem sechs große Unterkünfte für den Wehrmachtsführungsstab, die Zentrale des Wolfsschanzenkommandanten, ein Nachrichtenbunker sowie Luftschutzbunker für das Personal.



Abb. 1: Einfahrt in die heutige »Touristenattraktion« Wolfsschanze

Die sandigen Waldwege, auf denen ich am Zeiser See gestartet bin, sind inzwischen zu preußischen Pflasterstraßen geworden. Schließlich gelange ich von Süden kommend an eine Landstraße, die noch heute das Gelände teilt. Sperrkreis II lag südlich, Sperrkreis I nördlich von ihr. Sie verband schon vor dem Bau der Wolfsschanze Rastenburg mit Angerburg, war zu Kriegszeiten jedoch unpassierbar. Das Führerhauptquartier war Sperrgebiet. Heute befindet sich an der Landstraße die Einfahrt zu dem historischen Ort und zu Sperrkreis I. Auf einem großen Schild steht »Wilczy Szaniec«, der polnische Name für Wolfsschanze. Ich überquere die Straße und laufe vorbei an einem Kassenhäuschen mit einer Schranke. Davor halten Reisebusse. Der Eintritt kostet 20 Złoty, also rund 4,70 Euro. Die Erinnerungsstätte besteht in erster Linie aus einem Rundgang mit Erklärtafeln. In einem der Bauten ist das Innere der Besprechungsbaracke vom 20. Juli 1944 nachgestellt, mit einer skurril wirkenden, puppenartigen Hitlerfigur in Lebensgröße.

Gleiches gilt für Stauffenberg. Unter dem Nachbau des massiven Holztisches ist ein Imitat seiner Aktentasche zu sehen. In einem weiteren Raum sind unter anderem ausgegrabene Hinterlassenschaften aus der Wolfsschanzenzeit wie Käämme, Bierkrüge mit SS-Emblem oder zeitgenössische Jägermeisterflaschen in Glasvitrinen ausgestellt. Ein Souvenirshop verkauft Wolfsschanzen-tassen, Blechteekannen, Taschenmesser. Es gibt einen Campingplatz mit Grillmöglichkeiten; insgesamt erinnert die Szenerie hier eher an einen Waldzeltplatz oder eine Paintball-Anlage als an einen Gedenkort: Touristen können mit gepanzerten Wagen aus alten Militärbeständen durchs Gelände fahren. Bisweilen spielen Geschichtsfans in historischen Kostümen im vormaligen Führerhauptquartier Ereignisse des Zweiten Weltkriegs nach. Dann kann es passieren, dass man auf Männer in Wehrmachtuniformen trifft, die zwischen den Bunkerresten herumlaufen, mit Platzpatronen um sich schießen und »Achtung! Achtung!« oder »Hände hoch!« rufen. Schatzsucher, die laut Presseberichten mitunter nach dem hier angeblich versteckten Nazigold graben, sind an diesem Tag nicht zu sehen. Im Februar 2024 entdeckten Heimatforscher und Hobbyarchäologen bei Ausgrabungen in der ehemaligen Unterkunft des NS-Reichsmarschalls Hermann Göring die Skelette von insgesamt fünf Menschen, darunter ein Neugeborenes. Polnische Staatsanwälte nahmen Ermittlungen auf, stellten diese aber wenige Monate später ein. Die Todesursache war nach Jahrzehnten nicht mehr feststellbar. Es blieb ungeklärt, ob die Leichen bereits vor 1945 oder womöglich erst in den Jahren danach in der Wolfsschanze vergraben wurden.³

Etwa 350 000 Menschen besuchen den bizarren Ort in der Wildnis Masurens jährlich, zumeist Touristen, die in der nahegelegenen Seenlandschaft ihren Urlaub verbringen. »Bis 1955 konnte wegen Minengefahr niemand die Wolfsschanze betreten«, sagt Jadwiga Korowaj. Die studierte Historikerin wartet am Eingang, ich habe bei ihr eine Führung gebucht. Sie wurde in Kętrzyn geboren, ist Mitte sechzig, hat blonde Haare und hält in der Hand eine gelbe

Mappe, darin historische Pläne und Bilder der Wolfsschanze in Klarsichtfolien. Seit knapp drei Jahrzehnten führt Korowaj Besucher durch das Areal. Sie kennt jeden Winkel der Wolfsschanze. Auf unserem Rundgang durch den ehemaligen Sperrkreis I postiert sie sich immer wieder mit den historischen Fotografien an den Originalschauplätzen, dann kann ich Hitler auf dem Foto jenen Waldweg entlanglaufen sehen, auf dem ich gerade selbst stehe.⁴

Korowaj führt mich durch eine Kraterlandschaft durchzogen von den Ruinen der Anfang 1945 von einem deutschen Pionierzug gesprengten Bunker, die wie Kolosse meterhoch aus dem Waldboden herausragen. Die Betonmassen bieten bis heute einen monumentalen Eindruck von der Gewalt des nationalsozialistischen Regimes, das mit seinen zahllosen Handlangern mehr als sechs Millionen Jüdinnen und Juden systematisch ermordete. Der von Nazi-Deutschland entfesselte Krieg kostete über 60 Millionen Menschen das Leben. Die Brutalität der zerborstenen Bunker steht in einem unwirklichen Gegensatz zum idyllischen Wald, wird kontrastiert durch das Grün der Pflanzen und alten Bäume, deren Wurzeln den Beton überwuchern. Der Rundgang beginnt mit den Überbleibseln der Baracke für Hitlers Lagebesprechungen, in der Stauffenberg sein Attentat verübte. Es folgt das Geröll der Reste des Gästebunkers, der Stenografenbaracke und das steinerne Gerippe einer Lagerhalle für Vorräte. Während wir über die noch vorhandenen Bodenplatten des ehemaligen Teehauses nahe dem Führerbunker gehen, erklärt Korowaj: »In der Wolfsschanze standen knapp fünfzig Stahlbetonbunker mit teils sieben Meter dicken Wänden.« Während die größten Bunker komplett verschalteten Riesensarkophagen glichen, hatten andere der splittersicheren Betonbauten und Baracken auch Fenster. »Alle waren mit der Fensterfront nach Norden ausgerichtet.« Der Diktator habe empfindliche Augen gehabt und das Sonnenlicht gescheut. Korowaj klettert in die Ruinenreste von Hitlers Bunker und fordert mich auf, ihr zu folgen. Sie zeigt die noch vorhandene gassichere Luftschleuse und Reste von Telefonkabeln, die im Eingangsbereich aus dem Beton



Abb. 2: Surreale Landschaften mit geborstenen Bunkern auf dem heutigen Areal der Wolfsschanze

ragen. »Hitler hatte ein Foto von seiner 1907 gestorbenen Mutter an der Wand seines Zimmers hängen«, sagt sie im Inneren der dachlosen Ruine.⁵

Die Reste von Hitlers Bunker wirken erdrückend. Die meterdicken grauen Betonblöcke liegen wie Pappe geknickt übereinander. Stahlstreben ragen aus ihnen heraus wie Tentakel einer Krake. Was hier selbst noch als Ruine so aussieht, als würde es sich bis in die Ewigkeit erhalten, sollte ursprünglich nur für eine kurze Zeit bestehen. Es war beabsichtigt, den Aufenthalts- und Planungsort der Heeresleitung während des Krieges gegen die Sowjetunion nach

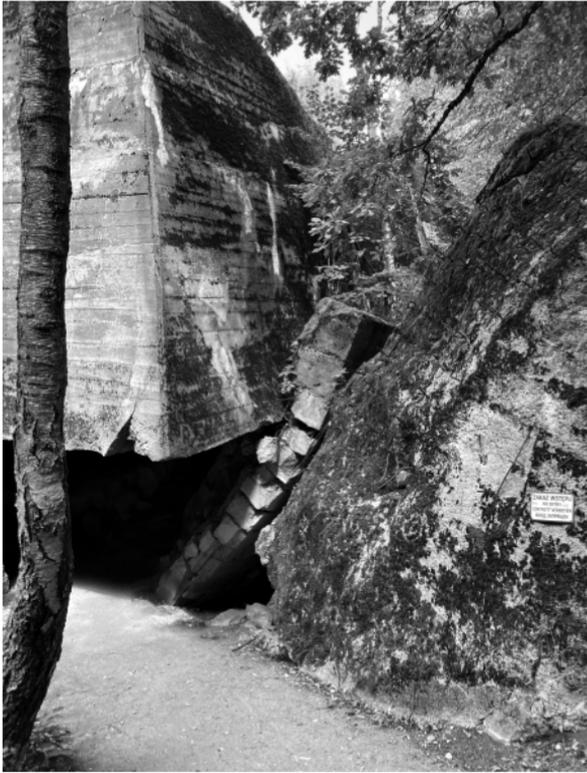


Abb. 3: Gewaltige Beton- und Steinmassive

einem baldigen Sieg wieder zu verlassen. Doch der Feldzug stagnierte, man blieb, und die Wolfsschanze wurde zur eigentlichen Zentrale des »Dritten Reichs«.

Der Diktator musste sich in der abgeschotteten Ruhe des Walds bei Rastenburg bis zum Schluss nicht mit den Konsequenzen seiner Befehle auseinandersetzen. Er verlor den Kontakt zur Lebenswirklichkeit, war entrückt vom Kriegsalltag und den Problemen der deutschen Bevölkerung im Reich. »Die geografische Isolation, die mehr oder weniger hermetische Abschottung von der Außenwelt, dürfte Hitlers zunehmende Realitätsferne noch verstärkt haben«, sagt der britische Historiker und Hitler-Biograf Ian Kershaw über



Abb. 4: Eingang zu einer Bunkeranlage

die Wolfsschanze. Der oft im Sperrkreis anwesende NS-Rüstungsminister Albert Speer resümierte nach 1945: »Was die Entscheidungen Hitlers an der Front, wo gekämpft und gestorben wurde, bedeuteten, bewegte uns in der abstumpfenden Welt des Hauptquartiers nicht.« Der Historiker und Schriftsteller Felix Hartlaub, Mitarbeiter der Stabsstelle Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht in Sperrkreis II, schrieb in der zweiten Jahreshälfte 1944: »Hier ist noch kein scharfer Schuss, keine einzige Bombe gefallen, diese seltsame Ausgespartheit hier, manchmal kommt sie einem etwas unheimlich vor.« Man lebe wie unter einer Glasglocke. Das Einzelleid der Menschen draußen spiele für die Mitarbeiter in